

## „Heinrich Heine und der Rhein“

„Ich bin des freien Rheins noch weit freierer Sohn...“

Das ist wohl das berühmteste Zitat unseres Namens-Patrons zum Rhein. Er meinte damit, dass der Strom als Grenze der damals so feindlich gegenüberstehenden Staaten Frankreich und Deutschland bzw. Preußen doch eine fließende Grenze der Freiheit und Freundschaft sein sollte.

Die Feindschaft war damals allerdings geradezu uferlos. Der Rhein führte viel scharfkantiges ideologisches Treibgut mit sich. Zu Heines Zeiten keimt der Konflikt um die Rheingebiete vollends auf. Nicht weniger als 400 rheinpatriotische Lieder fließen in Deutschland aus den Federn nationalistisch gestimmter Anrainer. Genannt sei da nur das martialische „Die Wacht am Rhein“.

„Es braust ein Ruf wie Donnerhall  
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:  
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein,  
Wer will des Stromes Hüter sein?  
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,  
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.“

Heine fühlt sich zu einem Gegengedicht provoziert und lässt im „Wintermärchen“ Vater Rhein selbst kommentieren:

„Wenn ich es höre, das dumme Lied,  
Dann möchte ich mir zerrauen  
Den weißen Bart, ich möchte fürwahr  
Mich in mir selbst ersaufen!“

Heine greift den gegen Frankreich gerichteten Chauvinismus in seinem Werk oft auf: ironisch, sarkastisch, kämpferisch. Am bekanntesten das besagte - eingangs zitierte Bekenntnis - das er so einleitet:

„Ich höre schon ihre Bierstimmen: »Du lästerst sogar unsere Farben, Verächter des Vaterlands, Freund der Franzosen, denen du den freien Rhein abtreten willst!« (...) Seid ruhig, ich werde den Rhein nimmermehr den Franzosen abtreten, schon aus dem ganz einfachen Grunde: weil mir

der Rhein gehört. Ja, mir gehört er, durch unveräußerliches Geburtsrecht, ich bin des freien Rheins noch weit freierer Sohn...“

Bevor wir gleich im Vortrag von Stephan Kaluza etwas zum spannenden Projekt, den Strom in voller Ausdehnung künstlerisch zu dokumentieren, Eindrucksvolles hören und sehen sowie zur Naturfrage aus der Sicht der Kunst, stellt sich die Frage: gibt es da einen „Zusammenfluss“ mit dem, was Heinrich Heine aus der Feder floss und mit seinem künstlerischen Ansatz? Durchaus!

Denn der Flusslauf des Rheins mit seiner markanten Schlinge um Düsseldorf, der gewundene Flusslauf begleitet Heines auch nicht sehr geradlinigen Lebenslauf. Hat Heine viele Orte in der literarischen Nachbetrachtung feinsinnig geradezu zerfetzt: Göttingen, Berlin, London - das Rheinland nahm er davon aus, dem er als eine der Haupteigenschaften die „Freiheitsliebe“ zusprach.

Stephan Kaluza hat für sein Projekt des 21. Jahrhunderts 35.000 Aufnahmen vom Rhein gemacht hat, um ein singuläres Bild zusammenzusetzen. Heine, dem Autor aus dem 19. Jahrhundert hätte das gefallen. Als junger Journalist in Berlin erfand er noch vor James Joyce eine Art Simultan-Reportage, schilderte in seinen Artikeln temporeich seine beinahe gleichzeitigen Sinneseindrücke. In Paris schrieb er von der Signatur der Zeit, in der sich der Zeitgeist simultan in allem zeigte.

Der innovativ-künstlerisch-philosophische Einsatz der Photographie hätte Heine fasziniert. Neue Impulse griff Heine sofort auf. Gäbe es sie damals schon, hätte er die Bahncard 100 gehabt, denn er setzte sozusagen sofort nach ihrer Erfindung auf die Eisenbahn, war fasziniert vom elektrischen Strom und schätzte die Wucht und Wirkung des Bildes sehr früh richtig ein.

Stephan Kaluzas Bilder vom Rhein aneinandergereiht würden eine Fotostrecke von vier Kilometern ergeben.

Auch Heine kann mit einer interessanten Zahl zum Thema aufwarten: mit den Stichworten Heine und Düsseldorf erzielt man im Internet 2,8 Millionen Such-Ergebnisse - mit der Kombination Heine und Rhein immerhin 630.000.

Die reine Statistik des kollektiven digitalisierten Gedächtnisses zeigt, wie eng Heine mit dem Rhein verknüpft ist. Keine Überraschung dabei: schon der fünfte Treffer bezieht sich auf die Loreley. Jene Loreley, die vielleicht das größte lyrische Missverständnis entlang des Flusslaufes und entlang des Werkes Heinrich Heines verkörpert.

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,  
Daß ich so traurig bin;  
Ein Märchen aus alten Zeiten,  
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.“

Mit diesen Versen von 1824 verfestigte Heinrich Heine den romantischen Rhein-Mythos. Dabei wollte er genau diesen überkommenen mittelalterlichen Mythos des Mittel-Rheins ins „Abklingbecken der Ironie“ tauchen. DAS ist Heine gründlich misslungen...

Die Wahrnehmung der „Loreley“ Heines als sentimentales Volkslied hält sich bis heute.

„Ich glaube, die Wellen verschlingen  
Am Ende Schiffer und Kahn;  
Und das hat mit ihrem Singen  
Die Loreley getan.“

Ein Jahrhundert nach Heines „Loreley“ entzaubert Lion Feuchtwanger diese Engstelle im Mittelrheintal. Angesichts kollektiver Touristen-Trauer am Felsen von St. Goarshausen spottet er in seinem Gedicht "Rheinfahrt":

„Als ich den Rhein hinauffuhr, inmitten von Hochzeitspärchen,  
sangen die zumeist aus Deutschland stammenden Leute,  
sie seien traurig infolge alter Märchen,  
und sie wüßten nicht, was das bedeute.

Wenn mein Sohn dergleichen Unsinn äußerte,  
noch dazu singend,  
würde ich sofort einen Arzt konsultieren.“

Hätte Heine das noch mitbekommen, er hätte sicher geschmunzelt und sich mit seinem geliebten Rheinwein getröstet:

„Der Rheinwein stimmt mich immer weich  
und löst jedes Zerwürfnis in meiner Brust,  
entzündet darin der Menschenliebe Bedürfnis. “

Nun aber von der politischen Aufladung des Rheins als Grenz-Fluss, vom flüssigen Gold des Rheinweins und dem Kitsch des romantischen Rheins - zur Kunst von Stephan Kaluza.